

# Geschichte im Westen



# Geschichte im Westen

Zeitschrift für  
Landes- und Zeitgeschichte

begründet von Walter Först (†),  
herausgegeben im Auftrag des Brauweiler Kreises  
für Landes- und Zeitgeschichte e. V.  
von Markus Köster  
in Verbindung mit  
Alfons Kenkmann, Sabine Mecking,  
Georg Mölich, Christoph Nonn,  
Martin Schlemmer und Daniel Schmidt

Schwerpunktthema:  
Geschichte des Sports in  
Nordrhein-Westfalen

Jahrgang 39  
2024

Gedruckt mit Unterstützung  
der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe



Titelbild:  
Jährliches Radrennen rund um den Stadtgarten  
Castrop-Rauxel, September 1980  
(Helmut Orwat / LWL-Medienzentrum für Westfalen)

„Geschichte im Westen“ erscheint einmal im Jahr:

**KLARTEXT**

Jakob Funke Medien Beteiligungs GmbH & Co. KG  
Jakob-Funke-Platz 1, 45127 Essen  
info.klartext@funkemedien.de  
www.klartext-verlag.de

Redaktion: Dr. Julia Volmer-Naumann, Münster/Genf  
Satz und Umschlag: Medienwerkstatt Kai Münschke, Essen

Druck: Medienhaus Plump GmbH,  
Rolandsecker Weg 33, 53619 Rheinbreitbach

© Klartext Verlag, Essen 2024

ISSN 0930-3286

ISBN 978-3-8375-2697-4

Zuschriften und Manuskripte an:

Prof. Dr. Markus Köster,  
markus.koester@uni-muenster.de

Bezugsbedingungen:

Einzelheft 25,00 €, zzgl. Versandkosten  
Bestellungen richten Sie bitte an Ihre Fachbuchhandlung  
oder unmittelbar an den Verlag.

# Inhalt

## *Schwerpunktthema:*

### *Geschichte des Sports in Nordrhein-Westfalen*

Markus Köster

Editorial . . . . . 7

Ansgar Molzberger

Mehr als nur eine Großsportanlage

Geschichte und Entwicklung des Kölner Sportparks Müngersdorf . . . . . 11

Axel Heimsoth

Stadion oder Kampfbahn?

Eine publizistische Debatte im Westen Deutschlands . . . . . 35

Florian G. Mildenerberger

Zurück in die gute alte Zeit?

Der Sportverband DJK Rhein-Weser nach 1945 . . . . . 69

Andreas Höfer

Wolfgang Graf Berghe von Trips

Eine Lichtgestalt des deutschen Sports? Eine biografische Skizze . . . . . 95

Hans-Christoph Seidel

Jenseits des Fußballs

Die Entwicklung des „anderen“ Spitzen- und Zuschauersports  
in Nordrhein-Westfalen seit 1946 . . . . . 119

Niklas Hack/Mathias Schmidt

Digitaler Gedächtnisspeicher?

Zeitzeugen-Interviews als Zugang zum nordrhein-westfälischen Sport:

Das Oral History-Projekt „Menschen im Sport in NRW“ . . . . . 147

*Freie Beiträge außerhalb des Schwerpunktes*

Martin Schlemmer

Der „Adel“ unter den Separatisten?

Der rheinische „Aristo-Separatismus“ und die Rheinstatebestrebungen  
in den Jahren 1918 bis 1923 . . . . . 169

Timo Nahler

„Vergessene Verfolgte“

(Zwischen-)Bilanz eines Forschungsprojekts zu marginalisierten  
Verfolgten des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit in Münster . . . 197

Markus Köster

Privates Glück und Propaganda

Amateurfilme als Spiegel der NS-Geschichte in Westfalen . . . . . 223

*Tagungsbericht*

Oliver Schmidt

„Geschichte des Sports in Nordrhein-Westfalen“

Wissenschaftliche Jahrestagung des Brauweiler Kreises für  
Landes- und Zeitgeschichte e. V., Köln 7.–8. März 2024 . . . . . 235

Autoren . . . . . 239

Hans-Christoph Seidel

## Jenseits des Fußballs

Die Entwicklung des „anderen“ Spitzen- und Zuschauersports in Nordrhein-Westfalen seit 1946<sup>1</sup>

### 1. Einleitung

Der Fußball mit seiner medialen Präsenz, die viele mit Begeisterung goutieren, anderen dagegen erdrückend vorkommen mag, zieht zweifellos viel Aufmerksamkeit und Ressourcen von anderen Sportarten ab. Sporthistorikerinnen und -historiker unterscheiden sich in diesem Punkt offensichtlich wenig von Beobachterinnen und Beobachtern des aktuellen Sports. Die Sportgeschichtsschreibung ist, ebenso wie deren museale Repräsentation, stark auf den Fußball fokussiert.<sup>2</sup> Dies gilt im oft beschworenen Fußball-Land Nordrhein-Westfalen vielleicht noch

1 Die Erstellung dieses Beitrags erfolgte im Rahmen eines Projektes der Stiftung Geschichte des Ruhrgebiets über die „Sportgeschichte des Ruhrgebiets“, das von der Evonik Industries AG gefördert wird.

2 Zur Erhärtung dieser Feststellung genügt ein Blick in das Programm des wichtigsten Ruhrgebietsverlages, des Klartext-Verlages in Essen, in dem Fußball, historisch oder aktuell, einen zentralen Schwerpunkt darstellt. Um nur einige der wichtigsten bei Klartext erschienenen Titel zu nennen: Stefan Goch u. a. (Hg.), *Wo das Fußballherz schlägt. Fußball-Land Nordrhein-Westfalen*, Essen 2006; Hans-Dieter Baroth, *Jungens, Euch gehört der Himmel. Die Geschichte der Oberliga West 1947–1963*, erw. Neuaufl. Essen 2006; Franz-Josef Brüggemeier (Hg.), *Der Ball ist rund. Katalog zur Fußballeausstellung im Gasometer Oberhausen im CentrO anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Deutschen Fußball-Bundes*, Essen 2000; Ralf Piorr (Hg.), *Fußballtage im Westen. Die Oberliga West 1947–1963*, Essen 2007; Uwe Baumann/Dittmar Dahlmann (Hg.), *Kopfball, Einwurf, Nachspielzeit. Gespräche und Beiträge zur Aktualität und Geschichte des Fußballs*, Essen 2008; Heinrich Theodor Grütter/Manuel Neukirchner (Hg.), *Mythos und Moderne. Fußball im Ruhrgebiet. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Fußballmuseums und des Ruhr Museums auf Zollverein in Essen*, Essen 2023; Ralf Piorr (Hg.), *Der Pott ist rund. Das Lexikon des Revierfußballs*, 2 Bde., Essen 2005; Jürgen Mittag u. a. (Hg.), *Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen*,

mehr als andernorts, und in seinem am dichtesten bevölkerten Landesteil, dem Ruhrgebiet, ist der Fußball längst zum Identitätskern erhoben worden. Wer mit Fußball nichts anfangen kann, kann, folgt man dieser Wahrnehmung, kein Ruhrgebietler sein. Eher wird der Verzicht auf Bier oder Currywurst verziehen.

Vor dem Hintergrund dieses Desiderates wird im Folgenden versucht, die Entwicklung des Spitzen- und Zuschauersports in Nordrhein-Westfalen jenseits des Fußballs in einem Überblick grob zu vermessen. Der Blick richtet sich dabei auf national wie international erfolgreiche Sportlerinnen und Sportler aus Nordrhein-Westfalen, mehr noch aber auf Sportarten und Sportereignisse, die das Sportpublikum in Nordrhein-Westfalen begeisterten – oder eben irgendwann nicht mehr begeisterten. Keinesfalls, das sei vorsichtshalber angemerkt, will der Beitrag einer Absicht Vorschub leisten, den Fußball aus der Sportgeschichte herauszuschreiben. Dies wäre weder sachgerecht noch überhaupt möglich. Um den deutlichen Nachholbedarf des Kenntnisstandes zum „anderen Spitzensport“ aufarbeiten zu können, scheint eine Konzentration sinnvoll oder sogar notwendig.

Die nachfolgenden Ausführungen weisen, ihrem Ziel, einen Überblick zu geben, geschuldet, notwendigerweise einen stark deskriptiven Charakter auf und leisten keine systematische analytische Verknüpfung der Entwicklung des Spitzensports mit anderen gesellschaftlichen Entwicklungen, wie etwa des Konsums, der Medien, der Geschlechterverhältnisse u. a. m. Solche Forschungen wären wünschenswert und würden großen Ertrag versprechen. Hier geht es aber zunächst nur darum, die Zuschauer- und Spitzensportentwicklung entlang ausgewählter Stränge nachzuzeichnen.

Die Darstellung erfolgt chronologisch. Nach einem kurzen Rückblick auf die Sportentwicklung in Rheinland und Westfalen seit dem Ende des Ersten Weltkrieges identifiziert der Beitrag drei Phasen der Spitzensportentwicklung in Nordrhein-Westfalen, eine erste in den späten 1940er und den 1950er Jahren, in der der Spitzensport sehr stark an die Entwicklung in der Zwischenkriegszeit anknüpfte, eine zweite in den 1960er und 1970er Jahren, in denen traditionelle Zuschauersportarten erheblich an Interesse einbüßten, der Frauenleistungssport aber deutlich an Boden gewann. Der abschließende Blick in diesem Beitrag gilt den 1980er und 1990er Jahren, die stark von den Ambitionen der Ruhrgebietsstädte, dann aber auch der rheinischen Großstädte geprägt waren, Olympische Sommerspiele auszurichten.

Essen 2007; Dietmar Osses (Hg.), *Von Kuzorra bis Özil. Die Geschichte von Fußball und Migration im Ruhrgebiet*. Begleitbuch zur Ausstellung, Essen 2015; Stefan Goch/Norbert Silberbach, *Zwischen Blau und Weiß liegt Grau. Der FC Schalke 04 im Nationalsozialismus*, Essen 2005.

## 2. Spitzen- und Zuschauersport in Deutschlands Westen vor 1945

Wie in anderen industriell-urban geprägten Regionen, erlebte der moderne Sport auch in den sich entwickelnden Großstädten an Rhein und Ruhr bereits in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg ein erhebliches Wachstum. Seine grundlegenden Prinzipien wie Konkurrenz, Wettbewerb, Rekordstreben, Internationalität oder Geselligkeit entsprachen dem Normen- und Wertesystem der sich etablierenden industriellen Marktgesellschaften. Sportarten wie Boxen, Radrennen, Leichtathletik, Rudern, Wettschwimmen, Fußball oder Tennis zogen immer mehr junge Männer aus den Mittel- und Oberschichten als Aktive an und erhielten durch Vereins- und Verbandsgründungen feste Organisationsstrukturen. Frauen, Jugendliche und Arbeiter hatten dagegen noch kaum Zugang zum Sportbetrieb, letztere organisierten ihre sportlich-körperlichen Aktivitäten in eigenen Vereinen und Verbänden, die aber anderen Prinzipien und Werten verpflichtet waren. Auch bestand außerhalb der engeren Familien- und Verkehrskreise der Sporttreibenden noch kaum ein Zuschauerinteresse an den Wettbewerben.<sup>3</sup>

Eine Ausnahme bildete hier allerdings der Pferderennsport, der schon vor dem Ersten Weltkrieg vier- oder fünfstellige Zuschauerzahlen an die Bahnen ziehen konnte.<sup>4</sup> Zugleich ist der Pferderennsport der Bereich innerhalb der allgemeinen Sportentwicklung, in dem man dem industriellen Westen am ehesten eine gewisse Pionierrolle gegenüber anderen urbanen Regionen im Deutschen Reich zugestehen kann. Jedenfalls entstand an Rhein und Ruhr bereits vor dem Ersten Weltkrieg ein beeindruckend engmaschiges Netz an Pferderennbahnen.<sup>5</sup> Eine Besonderheit der Sportentwicklung im Westen dürfte auch der große Anteil von Industriellen als Förderer gewesen sein, so des irischen Bergbaupioniers im Ruhrgebiet William Thomas Mulvany, der 1874 in Castrop-Rauxel die erste westfälische Pferderennbahn anlegen ließ,<sup>6</sup> von Friedrich Alfred Krupp, der 1884 bei der

3 Vgl. Andreas Luh, Entstehung und Ausbreitung des modernen Sports in Deutschland im 20. Jahrhundert – ein Überblick, in: Michael Krüger/Hans Langenfeld (Hg.), Handbuch Sportgeschichte, Schorndorf 2010, S. 187–198.

4 Vgl. Peter Conzen, Dabei sein ist mehr. Motive und Hintergründe von Sportbegeisterung, in: Dittmar Dahmann/Norbert Schloßmacher/Joachim Scholtzseck (Hg.), Bonn in Bewegung. Eine Sportgeschichte, Essen 2011, S. 27–43, hier S. 29.

5 Zu nennen wären Neuss, Köln-Weidenpesch, Düsseldorf-Grafenberg, Mülheim-Raffelberg, Krefeld, Vennheide bei Münster, Castrop-Rauxel, Gelsenkirchen-Horst, Dortmund-Wambel für den Galopprennsport sowie Mönchengladbach und Gelsenkirchen für den Trabrennsport.

6 Vgl. Olaf Schmidt-Rutsch, William Thomas Mulvany. Ein irischer Pragmatiker und Visionär im Ruhrgebiet 1806–1885, Köln 2003; Curt Blömers, William Thomas Mulvany

Gründung des Essener Turn- und Fechtvereins eine entscheidende Rolle spielte,<sup>7</sup> oder des Stahlindustriellen Ernst Poensgen, der u. a. jahrelang dem Düsseldorfer Rochusclub, der zum wohl bedeutendsten Tennis-Club in Westdeutschland aufsteigen sollte, vorstand.<sup>8</sup>

Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich der Spitzen- und Zuschauersport zu einem zentralen Bestandteil der urbanen Freizeit- und Vergnügungskultur,<sup>9</sup> auch im industriellen Westen, obwohl dieser von den politischen und wirtschaftlichen Krisen der 1920er und frühen 1930er Jahre besonders hart betroffen war. Niederschlag fand dies in dem sich ausbreitenden dichten Netz von Wettkampfstätten für den Spitzensport mit erheblichen Zuschauerkapazitäten, mit denen die Kommunen die Lebensqualität für ihre Bürgerinnen und Bürger erhöhen und Imagewerbung betreiben wollten. In Köln-Müngersdorf entstand Anfang der 1920er Jahre auf Initiative von Oberbürgermeister Konrad Adenauer der seinerzeit größte Sportkomplex in Deutschland.<sup>10</sup> Düsseldorf zog Mitte der 1920er Jahre rund um das neue Rheinstadion mit einem nur etwas bescheideneren Sportkomplex nach,<sup>11</sup> und auch auf der anderen Seite des Rheins gab es keine Großstadt, die sich in den 1920er Jahren nicht wenigstens den Bau eines Großstadions für Rasenspiele und Leichtathletikwettbewerbe gönnte. In Münster, Köln-Ehrenfeld und Dortmund entstanden Mehrzweckhallen, die auch für Hallensportereignisse wie Bahnradrennen, Boxveranstaltungen oder Reitturniere große Zuschauerzahlen erlaubten, die Dortmunder Westfalenhallen galten europaweit als Vorzeigeprojekt. 1936 erhielten die Westfalenhallen zusätzlich die seinerzeit weltweit größte Kunsteisbahn,<sup>12</sup> nachdem im Jahr zuvor an der Düsseldorfer Brehmstraße die erst dritte Eissporthalle in Deutschland<sup>13</sup> und im gleichen Jahr wie in Dortmund an der Kölner Lentstraße ebenfalls eine große Eis- und Schwimmsporthalle eröffnet worden war. Der Westen wurde damit neben Bayern zum zweiten regionalen Zentrum für den Eissport in Deutschland. Weitere in den 1920er und 1930er Jahren errich-

(1806–1885). Ein Beitrag zur Geschichte der rheinisch-westfälischen Großindustrie und der deutsch-englischen Wirtschaftsbeziehungen im 19. Jahrhundert, Essen 1922.

- 7 Vgl. Michael Epkenhans/Ralf Stremmel (Hg.), Friedrich Alfred Krupp. Ein Unternehmer im Kaiserreich, München 2010.
- 8 Vgl. Heinz-Egon Rösch, Sport in Düsseldorf. Gestern und Heute, Kassel 1999, S. 33 f.
- 9 Vgl. Christiane Eisenberg, Massensport in der Weimarer Republik. Ein statistischer Überblick, in: Archiv für Sozialgeschichte 33 (1993), S. 137–177.
- 10 Vgl. Gabi Langen, Müngersdorfer Stadion Köln, Köln 1998, S. 13 ff. Vgl. den Beitrag von Ansgar Molzberger in diesem Heft.
- 11 Vgl. Bernd Nörig/Sabine Wilms, Rheinstadion Düsseldorf, Düsseldorf 2003.
- 12 Vgl. Hans Ost, Die Westfalenhalle als zentrale Sportstätte Dortmunds, in: Heimat Dortmund 1, 1998, S. 16–20, hier S. 18.
- 13 Vgl. Rösch, Sport (wie Anm. 8), S. 54.

tete Sportstätten, die national wie international bald für Spitzensport standen, waren beispielsweise das Reitstadion in der Aachener Soers,<sup>14</sup> die Tennisanlage des Düsseldorfer Rochusclubs oder die Regattastrecke in Duisburg-Wedau.

Diese Sportstätten ermöglichten seit den 1920er Jahren in Westdeutschland die Austragung nationaler wie internationaler Spitzensport- und Sportgroßveranstaltungen in dichter Taktung. Die teilnehmer- und zuschauerstärksten dürften 1926 die 2. Deutschen Kampfspiele, eine Art nationaler (und nationalistischer) Ersatz für die Olympischen Spiele, von denen deutsche Sportler (und wenige Sportlerinnen) noch bis 1928 ausgeschlossen blieben, und 1928 das Deutsche Turnfest, beides im Müngersdorfer Sportpark ausgetragen, gewesen sein, die Zuschauermassen in sechsstelliger Zahl anzogen.<sup>15</sup> Neben Fußball-Länderspielen lockten internationale Bahnradmeisterschaften, Boxkämpfe, Reitturniere, Pferderennen, Eissportveranstaltungen oder Tennisturniere an fast jedem Wochenende Zehntausende Zuschauerinnen und Zuschauer in die Stadien, Hallen und an die Rennplätze. Dazu trugen auch erste regionale Sportstars bei, die populärsten waren, den zeitgenössischen Fußballstars ebenbürtig, wenn nicht überlegen, die Kölner Bahnradfahrer Mathias Engel, Albert Richter und Toni Merkens<sup>16</sup> sowie die „Bulldogge vom Rhein“, der Bonner Schwergewichtsboxer Adolf Heuser, der sich zum schärfsten nationalen Konkurrenten von Max Schmeling aufschwang.<sup>17</sup> Der Krefelder Sprinter Hubert Houben galt den Leichtathletik-Fans Mitte der 1920er Jahre als der schnellste Mann der Welt, der nur das Pech hatte, zu seiner Glanzzeit wegen des Ausschlusses der deutschen Sportler keine Chance auf olympisches Gold gehabt zu haben.<sup>18</sup> Zum unbestrittenen Leuchtstern des deutschen Galopprennsports und zum ersten deutschen Star auch auf der mondänen internationalen Galopperbühne stieg in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre der auf Gestüt Schlenderhan im Rhein-Erft-Kreis gezogene Fuchshengst „Oleander“ auf, der seinem Besitzer mehr Preisgeld erlief als jedes andere deutsche Rennpferd in

14 Vgl. Doris Beaujean, Die Anfänge, in: Rita Mielke/Wilhelm Stein (Hg.), Aachen – Weltfest des Pferdesports 1898–1998, Aachen 1998, S. 60–70.

15 Vgl. Erich Beyer, Sport in der Weimarer Republik, in: Horst Ueberhorst (Hg.), Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3.2: Leibesübungen und Sport in Deutschland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Berlin 1982, S. 657–700, hier S. 675 ff.

16 Vgl. Wolfgang Schoppe/Werner Ruttkus, Tritt um Tritt. Aus 13 Jahrzehnten Geschichte des Bundes Deutscher Radfahrer, Füssen 2011, S. 21 f.

17 Hartmut Eickenberg, Der vergessene Boxer aus Buschdorf. Erinnerung an Bonner Adolf Heuser, in: General-Anzeiger Bonn vom 1.2.2017.

18 Vgl. Karl-Heinz Keldungs, Die deutsche Leichtathletik in 100 Porträts von Hanns Braun bis Malaika Mihambo, Hildesheim 2022, S. 82; Swantje Scharenberg, Die Konstruktion des öffentlichen Sports und seiner Helden in der Tagespresse der Weimarer Republik, Paderborn 2011, S. 93–112.

der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.<sup>19</sup> Dagegen boten in den 1920er und 1930er Jahren nur wenige Sportarten Sportlerinnen die Möglichkeit, ins Rampenlicht zu treten. Dazu gehörte neben der Leichtathletik und dem Schwimmen vor allem das Tennis. Die Kölnerin Cilly Aussem, die 1931 als erste deutsche Spielerin das Turnier in Wimbledon gewann, und die Essenerin Hilde Krahwinkel, die zwischen 1935 und 1937 dreimal hintereinander den Titel bei den „French Open“ in Paris holte, waren die ersten weiblichen Sportstars aus und in Westdeutschland.<sup>20</sup>

Die nationalsozialistische Machtübernahme 1933 hatte ambivalente Auswirkungen auf den Zuschauer- und Spitzensport. Sie erschwerte, unterbrach oder beendete die Karriere von Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern, die aus „rassischen“ oder politischen Gründen kaltgestellt wurden. Bekannte und tragische Beispiele westdeutscher Spitzensportler waren der populäre Torjäger und Mittelstürmer des Fußballclubs Alemannia Aachen, Max Salomon, der schon im April 1933 aus seinem Verein ausgeschlossen wurde, wegen „Rassenschande“ eine Zuchthausstrafe absitzen musste, nach der Entlassung über Frankreich nach Belgien floh, nach der Besetzung Belgiens durch die Wehrmacht dort interniert wurde und schließlich vermutlich auf dem Transport in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau umkam,<sup>21</sup> oder der Kölner Bahnrad-Weltmeister Albert Richter, der, obwohl vom Regime unter Druck gesetzt, an seinem jüdischen Manager festhielt, Ende 1939 wegen Devisenschmuggels – er wollte einem in die Schweiz geflüchteten Kölner Juden zurückgelassenes Bargeld überbringen – an der Grenze zur Schweiz festgenommen wurde und in deutscher Polizeihaft ums Leben kam.<sup>22</sup> Die Sechstagerennen, die in der Weimarer Republik zu den populärsten großstädtischen Sportevents gehört hatten, wurden von den NS-Ideologen als „undeutsch“ denunziert. Daraus folgende Regeländerungen und der Ausschluss ausländischer Fahrer machten sie so unattraktiv, dass schon 1934 die Sechstagesfahrer nur noch in Dortmund und Berlin ihre Runden drehten und danach der Sechs-Tage-Zirkus in ganz Deutschland zum Erliegen kam.<sup>23</sup> Inge-

19 Vgl. Martin Beckmann, Oleander – Erinnerungen an einen der Größten des deutschen Turfs, in: Vollblut. Zucht und Rennen, H. 67, August 1976.

20 Vgl. Deutscher Tennis Bund (Hg.), Tennis in Deutschland. Von den Anfängen bis 2002. Zum 100-jährigen Bestehen des Deutschen Tennis Bundes, Berlin 2002, S. 110 ff.

21 Vgl. René Rohrkamp/Ingo Deloie, Und Salomon spielt längst nicht mehr – Alemannia Aachen im Dritten Reich, Göttingen 2018.

22 Vgl. Renate Franz, Der vergessene Weltmeister. Das rätselhafte Schicksal des Radrennfahrers Albert Richter, Bielefeld 2007.

23 Vgl. dies./Jan Eric Schwarzer, Did the Nazis Prohibit Six-Day Races in 1934?, in: Gary Sanderson (Hg.), Cycle History 20. Proceedings of the 20th International Cycling History Conference, Cheltenham 2010, S. 108–115.

samt aber verfolgten die nationalsozialistischen Machthaber keineswegs eine spitzensportfeindliche Politik. Vielmehr nutzten sie intensiv die Möglichkeiten, die der Spitzen- und Zuschauersport zur Inszenierung der „Volksgemeinschaft“, zur Repräsentation des Regimes und zur Unterhaltung der Volksgenossinnen und Volksgenossen bot. Mit Blick auf die Olympischen Sommerspiele 1936 in Berlin, aber keineswegs nur deswegen, erfuhr der Amateur-Leistungssport sogar eine gesteigerte Förderung, vor allem der Frauenleistungssport, der besonders medailenträchtig zu sein versprach.<sup>24</sup> Allerdings konzentrierten sich Spitzensportereignisse seit 1933 immer stärker auf die Reichshauptstadt. Dies galt zumal nach Kriegsbeginn, auch weil Westdeutschland von Anfang an in Reichweite der britischen Luftwaffe lag. Spitzensportveranstaltungen, wie der CHIO in Aachen oder das ASV-Leichtathletiksportfest in Köln, wurden auf Eis gelegt, bisherige Stätten für den Spitzensport umfunktioniert. So requirierte die Wehrmacht die Dortmunder Westfalahallen schon im September 1939, um sie zu einem Kriegsgefangenenlager umzurüsten.<sup>25</sup> Dennoch ist es erstaunlich, wie lange im Westen auch nach der Intensivierung des Luftkrieges 1942/43 der Wettkampfsport noch trotz aller Einschränkungen aufrechterhalten wurde.

### 3. Die Wiederaufnahme des Zuschauer- und Spitzensports in den 1940er und 1950er Jahren

Die Wiederaufnahme leistungsorientierten Wettkampfsportes begann in der britischen Besatzungszone im Sommer 1946 langsam und unter großen Schwierigkeiten. In den städtischen Ballungsräumen waren die meisten Sportstätten zerstört, beschädigt oder zweckentfremdet und mussten von den Vereinen bzw. den Sportlerinnen und Sportlern zunächst selbst wiederhergerichtet werden. Sportgeräte und -ausrüstungen waren kaum zu beschaffen. Manch männlicher Spitzenathlet befand sich noch in Kriegsgefangenschaft. Die noch oder wieder in ihren Heimatsorten lebenden Athletinnen und Athleten hatten über längere Zeit mit dem regelmäßigen Training aussetzen müssen, und die allgemeine Ernährungssituation erlaubte kaum größere Trainingsumfänge und -belastungen. Zudem beschränkte die Genehmigungspraxis der britischen Besatzungsbehörden sportliche Vergleiche zunächst auf die lokale, bezirkliche und zonale Ebene, wäh-

24 Deutscher Olympischer SportBund (Hg.), 100 Jahre Frauensport, Frankfurt a. M. 2011, S. 13.

25 Vgl. Regina Mentner, Das Kriegsgefangenenlager Dortmund Westfalahalle (Stalag VI D), 1939–1945, Münster 2021.

rend in der amerikanischen Zone bereits eine sehr viel liberalere Praxis herrschte. Im August 1946 richtete der ASV Köln im Müngersdorfer Stadion inoffizielle Leichtathletik-Meisterschaften der britischen Zone aus, zu denen über 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmer vor etwa 4.000 Zuschauern antraten. Die westdeutschen Leichtathlet\*innen konnten sich hier auf die zwei Wochen später in der amerikanischen Zone, im Frankfurter Waldstadion, stattfindenden nationalen Titelkämpfe vorbereiten, die ersten deutschen Nachkriegsmeisterschaften in einer olympischen Sportart überhaupt. Auch das Radrennen „Rund um Köln“ wurde im August 1946 in kleinem Rahmen wieder ausgetragen.<sup>26</sup> Im Herbst 1946 fanden auf westdeutschen Galopprennbahnen wieder die ersten Renntage statt. Die Handballer trugen ebenfalls noch 1946 eine inoffizielle Meisterschaft der britischen Zone aus. Im Endspiel schlug der VfL Vorwärts Gevelsberg den Flensburger TB.<sup>27</sup> Die Eishockeyspieler kürten am Jahresende sogar einen Bizonen-Meister der britischen und amerikanischen Zone: Der Krefelder EV konnte dabei die bayerischen Eishockeyhochburgen hinter sich lassen.<sup>28</sup>

Im Frühjahr 1947 wurde auch in der britischen Zone ein Sportverkehr über die Zonengrenzen hinweg wieder möglich. So konnte der Duisburger Hockey-Club Raffelberg zu seinem traditionellem Osterturnier 20 Mannschaften aus allen Besatzungszonen in das von Kriegsschäden schwer betroffene Dreieck Duisburg – Ruhrort – Oberhausen einladen.<sup>29</sup> Im trockenen und heißen Sommer 1947 wurde schließlich auch das Sportpublikum im Westen wieder Zeuge von Großereignissen von nationaler bzw. überzionaler Bedeutung. Weil die angestammte Derbyrennbahn in Hamburg-Horn aufgrund von Kriegsschäden noch nicht wieder benutzbar war, musste für das deutsche Galoppderby, das 1946 in München ausgetragen worden war, im Juli 1947 noch einmal ein Ersatzaustragungsort gefunden werden. Die Wahl fiel auf die Bahn in Köln-Weidenpesch, auf der schließlich der Außenseiter Singlspieler unter dem exilpolnischen Jockey Stefan Zajac das mit 100.000 Mark dotierte Rennen vor 35.000 Galoppsportbegeisterten nach Hause lief.<sup>30</sup> Aus dem Rennprogramm von Hoppegarten, der südlich von Berlin gelegenen bedeutendsten deutschen Galopprennbahn der Vorkriegszeit,<sup>31</sup> wech-

26 Frank Schwalm, 100 Jahre Rund um Köln – 100 Jahre Verein Cölner Straßenfahrer 08 e. V., Köln 2008, S. 49.

27 Feldhandball-Meisterschaft in der britischen und amerikanischen Besatzungszone 1946, in: <<http://www.bundesligainfo.de/Archiv/FELD/1946.php>> (3.5.2024).

28 Heiko Tomaszewski, Die deutschen Eishockeymeister seit 1912, in: <<https://www.oocities.org/capecanaverall/campus/5589/Meister47-58C.txt>> (3.5.2024).

29 Der beste Mann spielte barfuß, in: Der Spiegel, 12.4.1947.

30 Absolut keine Überraschung, in: Der Spiegel, 1.8.1947.

31 Vgl. Thomas Krüger, Hoppegarten. Geschichte einer Rennbahn, Berlin 1994.

selte das traditionsreiche Union-Rennen seit 1947 nach Köln-Weidenpesch. Aufgrund der wenig galoppsportfreundlichen Situation in der sowjetischen Besatzungszone entschlossen sich mehrere große Gestütsrennställe, die bisher in Hoppegarten ihren Trainingsstandort gehabt hatten, ihr neues Domizil in der Nähe von Weidenpesch aufzuschlagen. Auch andere traditionell wichtige Termine im deutschen Rennkalender wanderten von Hoppegarten auf Rennbahnen in Westdeutschland: Der Preis der Diana seit 1947 nach Düsseldorf-Grafenberg, das Deutsche St. Leger seit 1947 nach Dortmund-Wambel, und das Henckel-Rennen fand, nach jeweils einjährigen Intermezzi in Düsseldorf, Köln und Dortmund, seit 1950 auf der Rennbahn in Gelsenkirchen-Horst eine neue, dauerhafte Heimat. Der Niedergang Hoppegartens trug so zur Festigung des Rhein-Ruhr-Raums als Hochburg des deutschen Galopprennsports in den Nachkriegsjahren bei.

Köln knüpfte mit der Ausrichtung der zweiten deutschen Nachkriegsmeisterschaften der Leichtathleten im Müngersdorfer Stadion im August 1947, an denen vor etwa 20.000 Zuschauern gut 900 Sportlerinnen und Sportler teilnahmen, an seinen alten Ruf als Sportstadt des Westens an.<sup>32</sup> Wenige Wochen später war die Rheinmetropole zudem Zielort des „Grünen Bandes vom Rhein“, der ersten größeren Radrundfahrt in Nachkriegsdeutschland.<sup>33</sup> Aber auch das erste Nachkriegsendspiel um die Deutsche Feldhandball-Meisterschaft, in dem sich der Westmeister RSV Mülheim vor ca. 35.000 Zuschauern im Oberhausener Niederrheinstadion mit 8:6 gegen den Südmeister Waldhof Mannheim durchsetzte, stieß auf große Zuschauerresonanz.<sup>34</sup>

Seit dem Sommer 1947 fand der Leistungssport insgesamt zu einem regulären und routinierten Betrieb zurück. In allen Sportarten wurden wieder nationale Meisterschaften ausgetragen, bald allerdings ohne die Sportlerinnen und Sportler aus der sowjetischen Zone, vor denen sich mehr und mehr der Eisernen Vorhang senkte. Zahlreiche Meisterschaftsentscheidungen wurden nun an Veranstaltungsorte in Nordrhein-Westfalen vergeben. Auch die Vereine belebten ihre vor dem Krieg etablierten Turniere, Regatten, Sportfeste etc. in vielen Fällen neu. Internationale Veranstaltungen (oder wenigstens Veranstaltungen mit internationaler Beteiligung) blieben allerdings noch die Ausnahme. Beim Reitturnier in der Aachener Soers konkurrierten aber bereits im August 1947 auch wieder Reiter aus England, Belgien, Polen und den Niederlanden um Titel wie den „Großen Preis

32 Welt im Film Nr. 117 (1947), in: <<https://digitaler-lesesaal.bundesarchiv.de/video/30750/631191>> (3.5.2024).

33 Illustrierter Radsport-Express, Nr. 17, 1947.

34 Endspiel um die Feldhandball-Meisterschaft 1947 (inoffiziell), in: <<http://www.handballdaten.de/Archiv/FELD/1947.php>> (3.5.2024).

von Aachen“, den Prinz zu Salm auf Garant gewann. Ein „Preis der Nationen“, in dem Nationalequipes gegeneinander antraten und der in Aachen erstmals 1929 in das Turnierprogramm aufgenommen worden war, wurde in der Soers nach dem Krieg erst 1952 wieder geritten.<sup>35</sup> Internationale Athletinnen und Athleten konnte das nordrhein-westfälische Sportpublikum allgemein erst seit Anfang der 1950er Jahre wieder anfeuern, als die sukzessive Aufnahme der bundesdeutschen Sportfachverbände in die Internationalen Vereinigungen eine reguläre Wiederaufnahme des internationalen Sportverkehrs ermöglichte. Vorreiter waren die Tischtennispieler, die bereits im Januar 1950 in Gelsenkirchen gegen Schweden zu ihrem ersten Länderkampf nach dem Krieg antraten.<sup>36</sup> Im Januar und Februar 1951 maß sich Eishockeymeister Preußen Krefeld vor voller Halle mit kanadischen und US-amerikanischen Teams.<sup>37</sup> Im Juni 1951 schlug die deutsche Davis Cup-Mannschaft um Altmeister Gottfried von Cramm das belgische Tennis-Team. Über 20.000 Zuschauer, unter ihnen Bundespräsident Heuss, säumten an den drei Turniertagen die Anlage des KHTC Rot Weiß in Köln-Müngersdorf.<sup>38</sup> Wenige Wochen später erlebten die Zuschauer im Oberhausener Niederrheinstadion bei einem Internationalen Sportfest unter anderen den in Jamaika gebürtigen US-amerikanischen Weltrekordler und späteren Olympiasieger George Rhoden. Rhoden gehörte zu einer Gruppe von Spitzenathleten, die der US-amerikanische Leichtathletik-Verband nach den eigenen nationalen Meisterschaften auf Europa-Tournee schickte, die nun auch wieder deutsche Standorte berücksichtigte.<sup>39</sup> Im folgenden Jahr kam die niederländische Frauenleichtathletik-Nationalmannschaft zum Länderkampf ins Niederrhein-Stadion, und der ASV Köln lud zum ersten Mal nach dem Krieg wieder zu seinem Internationalen Leichtathletik Sportfest in das Müngersdorfer Stadion ein.<sup>40</sup>

Auch die beiden, neben dem Pferderennsport, attraktivsten Profisportarten der Nachkriegszeit, das Radrennen und das Boxen, hielten seit der ersten Hälfte der 1950er Jahre, mit einer gewissen Verspätung gegenüber Berlin, Hamburg oder München, wieder mit internationalen Wettbewerben Einzug in Nordrhein-West-

35 Vgl. Michael Stuppi, *Der Neubeginn 1946–1966*, in: Mielke/Stein, *Aachen* (wie Anm. 14), S. 92–106.

36 *Deutscher Tischtennis Bund* (Hg.), *Deutscher Tisch-Tennis Bund e. V. – 50 Jahre jung*, Frankfurt a. M. 1975, S. V.

37 *Neue Deutsche Wochenschau* Nr. 56/1951, in: <<https://digitaler-lesesaal.bundesarchiv.de/video/32162/693029>> (3.5.2024).

38 *Neue Deutsche Wochenschau* Nr. 73/1951, in: <<https://digitaler-lesesaal.bundesarchiv.de/video/32179/692958>> (3.5.2024).

39 *Mit graziösen Handküssen*, in: *Der Spiegel*, 31.7.1951.

40 Vgl. *Langen, Müngersdorfer Stadion* (wie Anm. 10), S. 125.

falen. Ein wichtiger Startpunkt dafür war die Wiedereröffnung der im Krieg zunächst zweckentfremdeten und dann zerstörten Dortmunder Westfalahallen zu Beginn des Jahres 1952. Als Auftaktveranstaltung gaben die Sechstagesfahrer im Februar ihr Comeback in Dortmund. Vor insgesamt über 100.000 amüsierwilligen Zuschauerinnen und Zuschauern drehten die französischen Weltklassepedaleure Émile Carrara und Guy Lapébie die schnellsten Runden.<sup>41</sup> Neben den Sechstagerennen erwiesen sich auch andere regelmäßig ausgetragene internationale Radsportveranstaltungen in den Westfalahallen als Publikumsmagneten, insbesondere die Steher-Rennen, bei denen die Radrennfahrer im Windschatten eines Motorrads ihre Runden gegeneinander drehten. Daneben begeisterte das Profiboxen das Westfalahallenpublikum in den 1950er Jahren, insbesondere wenn der Lokalmatador Heinz Neuhaus im Ring stand.<sup>42</sup> Im März 1952 konnte der Dortmunder Schwergewichtler vor 20.000 Zuschauern gegen den belgischen Champion Karl Sys die Europameisterschaftskrone gewinnen. Für die Dortmunder Boxbegeisterung um Neuhaus erwiesen sich in der Folge offensichtlich selbst die Westfalahallen als zu klein. Bei seiner Titelverteidigung im Juli wurden circa 50.000 Zuschauer im Stadion Rote Erde Zeuge, wie Neuhaus seinen Hamburger Rivalen Hein ten Hoff in der ersten Runde ausknockte.<sup>43</sup> Das rheinische Pendant zu Neuhaus, der Kölner Mittelgewichtler Peter Müller, war sportlich etwas weniger erfolgreich – sein berühmtester K. O.-Niederschlag traf einen Ringrichter. Dafür füllte er als schillernde Persönlichkeit die Klatschspalten der Presse.<sup>44</sup> Seine Heimkämpfe musste „de Aap“ zunächst im Eisstadion oder im Williamsbau, einem halbwinterfesten Zirkusbau, austragen, da die großen Kölner Veranstaltungshallen im Krieg zerstört worden waren. Erst 1958 erhielt Köln mit der neuen Sporthalle in Deutz wieder einen gegenüber den Westfalahallen konkurrenzfähigen Mehrzweckbau, in dem seit 1959 auch das Kölner Sechstagerennen wiederaufgelegt werden konnte.<sup>45</sup>

Eine Vorreiterrolle bei der Wiedereingliederung der westdeutschen Sportverbände in die internationalen Sportorganisationen nahm der Allgemeine Deutsche

41 Vgl. Gerd Rensmann, 6-Tage-Rennen. Geschichte und Geschichten des Radrennsports, Mülheim a. d. Ruhr 1984.

42 Vgl. Alfred Heymann, Die Entwicklung des Profiboxsports in Dortmund, in: Heimat Dortmund 1, 1998.

43 Welt im Bild Nr. 4/1952, in: <<https://digitaler-lesesaal.bundesarchiv.de/video/30282/678412>> (3.5.2024).

44 Peter Müller. Kennt ihr mich nicht?, in: Der Spiegel, 17.6.1952.

45 Vgl. Renate Franz, Die Kölner Sechstagerennen, in: <<https://www.rheinischegeschichte.lvr.de/Epochen-und-Themen/Themen/die-koelner-sechstagerennen/DE-2086/lido/5d31b7fd36.32550260#toc-58>> (3.5.2024).

Hochschulsportverband (adh) ein, der bereits 1949 Sportlerinnen und Sportler zur I. Internationalen Sommer-Hochschulwoche, einer Vorläuferform der seit 1951 ausgetragenen Universiaden, in Meran entsandte. 1951 fand der adh offiziell Aufnahme in die Fédération International du Sport Universitaire (FISU), sodass er sich erfolgreich um die Organisation der „III. Internationalen Sommer-Hochschulsportwoche“ bewerben konnte, die schließlich im August 1953 in Dortmund ausgetragen wurde. Die Sommer-Hochschulsportwoche wurde damit die erste große offizielle internationale Sportmeisterschaft nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in der jungen Bundesrepublik. Sportlerinnen und Sportler aus 21 Ländern traten in sieben Sportarten an. Zur Abschlussfeier im Stadion Rote Erde kam Bundespräsident Heuss.<sup>46</sup> Nachdem die Bundesrepublik wieder als Austragungsland für offizielle internationale Meisterschaften salonfähig geworden war, schwappte insbesondere in den Jahren 1954 bis 1956 eine kleine Welle von Europa- und Weltmeisterschaften nach Nordrhein-Westfalen. Den Anfang machten die Straßenradfahrer, die 1954 auf dem Solinger Klingenring um die Weltmeisterschaften fuhren.<sup>47</sup> Die Bahnradfahrer trugen ihre Weltmeisterschaft 1954 auf den Holzbahnen im Kölner Müngersdorfer Stadion und im Wuppertaler Stadion am Zoo aus.<sup>48</sup> Im Feldhandball wurde 1955 ganz Nordrhein-Westfalen zur Weltmeisterschaftsbühne. Die Zwischen- und Endrundenspiele der WM verteilten sich auf 23 Spielstätten an 22 Spielorten vom Niederrhein bis nach Ostwestfalen und erfuhren selbst bei Partien ohne bundesdeutsche Beteiligung einen erstaunlichen Zuschauerzuspruch. Beim Finale, in dem die Bundesrepublik die Schweiz mit 25:13 besiegte, füllten schließlich 50.000 Zuschauer die Ränge im Dortmunder Stadion Rote Erde.<sup>49</sup> Schon zuvor, im Februar und März 1955, war die Eishockey-Weltmeisterschaft auf eine große Resonanz beim nordrhein-westfälischen Sportpublikum gestoßen. Zu den Spielen in der zur WM neu errichteten Krefelder Rheinlandhalle, im Düsseldorfer Eisstadion an der Brehmstraße, im Kölner Eisstadion an der Lentstraße sowie in den Westfalahallen strömten Zehntausende Besucher, auch wenn die bundesdeutsche Mannschaft im Kampf um die Medail-

46 Welt im Bild Nr. 60/1953, in: <<https://digitaler-lesesaal.bundesarchiv.de/video/30338/678251>> (3.5.2024).

47 Vgl. Helmer Boelsen, Die Geschichte der Rad-Weltmeisterschaft, Bielefeld 2007, S. 66.

48 Vgl. Werner Ruttikus/Wolfgang Schoppe, Im Glanz und Schatten des Regenbogens. Ein Rückblick auf die Rad-Weltmeisterschaften im Rennsport, die seit 1895 in ganz Deutschland durchgeführt wurden, Berlin 1999.

49 Neue Deutsche Wochenschau Nr. 285, 1955, in: <<https://digitaler-lesesaal.bundesarchiv.de/video/32391/692005>> (3.5.2024).

len chancenlos blieb. Weltmeister wurden noch einmal die kanadischen Lehrmeister vor der aufstrebenden neuen Eishockey-Supermacht Sowjetunion.<sup>50</sup>

Gleich zwei aufeinanderfolgende Weltmeisterschaften trugen die Springreiter 1955 und 1956 in der Aachener Soers aus. 1955 konnte der Warendorfer Hans-Günter Winkler den im Vorjahr errungenen Titel verteidigen. Als er im nächsten Jahr wegen der bei seinem legendären Stockholmer Olympiagoldritt auf Halla erlittenen Verletzung fehlte, sicherte sich der international nicht minder berühmte Italiener Raimondo D'Inzeo den Titel. Das WM-Springen 1956 markierte den Höhepunkt der bis dahin besucherstärksten Reitsportveranstaltung der Welt und vermutlich zugleich der besucherstärksten Sportveranstaltung in Nordrhein-Westfalen in den gesamten 1950er Jahren.<sup>51</sup> An den zehn Turniertagen zählten die Veranstalter etwa 200.000 Zuschauer.

Insgesamt knüpfte der Spitzen- und Zuschauersport in Nordrhein-Westfalen seit den späten 1940er Jahren nahtlos an die Vorkriegszeit an. Es waren die gleichen Sportarten, die beim Publikum beliebt waren; die vor dem Krieg etablierten Spitzensportereignisse wurden wiederaufgenommen. Diese Ereignisse fanden in der Regel wieder in den gleichen Sportstätten statt, unabhängig davon, ob sie den Krieg ziemlich unbeschadet überstanden hatten oder erst wiederaufgebaut werden mussten. Auch wenn die in der zeitgenössischen Presse kolportierten Zuschauerzahlen bei Sportveranstaltungen sicherlich nicht zur Untertreibung neigten, war das Publikumsinteresse zweifellos immens. Nicht zuletzt die zeitgenössischen Filmdokumente von Sportveranstaltungen verweisen auf den großen Appetit des Sportpublikums nach einer ganzen Palette von Sportveranstaltungen: Neben den schon erwähnten Pferde- und Radrennen, Boxen und Leichtathletik, Springreiten und Feldhandball, auch Turnen und Schwimmen, Motorsport, Eishockey oder Eiskunstlauf. Sowohl die Voraussetzung für als auch das Ergebnis des großen Publikumsinteresses waren die sich in Nordrhein-Westfalen in den 1950er Jahren neu etablierenden Sportstars, während die Generation der in den späten 1930er und frühen 1940er Jahren Arrivierten in der Regel nicht mehr ins Rampenlicht zurückfand. Zu den neuen Stars gehörten etwa der Solinger Langstreckenläufer Herbert Schade, der einer der schärfsten Konkurrenten der Lauflegende Emil Zatopek war und 1952 olympisches Bronze gewann,<sup>52</sup> die Sprinter Manfred Germar und Martin Lauer,<sup>53</sup> beide für den ASV Köln startend, die Welt-

50 Neue Deutsche Wochenschau Nr. 267, 1955, in: <<https://digitaler-lesesaal.bundesarchiv.de/video/32373/692019>> (3.5.2024).

51 Vgl. Stuppi, Neubeginn (wie Anm. 35), S. 99 ff.

52 Herbert Schade, Als Leichtathlet in 5 Erdteilen, Berlin 1958.

53 Vgl. Keldungs, Leichtathletik (wie Anm. 18), S. 48–50 u. 63–65.

rekorde, Europameistertitel und olympisches Edelmetall errangen, der Jockey Hein Bollow, ein gebürtiger Hamburger, der 1947 wegen der besseren Trainingsmöglichkeiten nach Köln wechselte und dort zum erfolgreichsten deutschen Jockey der 1950er Jahre aufstieg,<sup>54</sup> die beiden rheinischen Radrennfahrer Rudi Altig<sup>55</sup> und Hennes Junkermann oder die Turner Helmut Bantz,<sup>56</sup> der 1956 Olympiagold im Pferdsprung gewann, und Adalbert Dickhut, der durch seine Sendung „10 Minuten mit Adalbert Dickhut“ den Mitmach-Sport im Fernsehen begründete und zu einem der frühen Fernsehgesichter in der Bundesrepublik wurde.<sup>57</sup> Verglichen mit den 1930er Jahren, als in Westdeutschland die Tennisspielerinnen Cilly Aussem und Hilde Krahwinkel die einzigen Sportlerinnen waren, die sich einen gewissen Bekanntheitsgrad erspielen konnten, wuchs in den 1950er Jahren die Zahl der Sportarten, die Frauen erfolgreiche Leistungssportkarrieren ermöglichten. Die Dortmunder Brustschwimmerin Ursula Happe (geb. Kray) gewann 1956 in Melbourne eine Goldmedaille und hielt zeitweise den Weltrekord über 200 Meter.<sup>58</sup> Die für Oberhausen und Dinslaken startende Maria Sander (geb. Domagalla) errang bis Mitte der 1950er Jahre insgesamt 16 nationale Titel im Hürdensprint, Sprint und Mehrkampf, 1952 holte sie in Helsinki Olympia-Bronze über 80 Meter Hürden. Olympia-Medaillengewinne in Helsinki und in Melbourne 1956 wiesen die Münsterländerin Marianne Werner (geb. Schulze Entrup) als eine der weltbesten Kugelstoßerinnen und Diskuswerferinnen der 1950er Jahre aus. Bemerkenswert ist, dass bei allen drei Athletinnen die Heirat kein Ende der sportlichen Karriere bedeutete und dieser offensichtlich keineswegs entgegenstand. Ursula Happe war bei ihrem Olympiasieg sogar schon zweifache Mutter. Die vielleicht populärsten Sportstars aus Nordrhein-Westfalen in den Nachkriegsjahren, die Fußballer eingeschlossen, kamen aber ausgerechnet aus dem Wintersport. Bevor sie 1953 als Profis zur Revue „Holiday on Ice“ wechselten, gewann das für die Düsseldorfer EG startende Dortmunder Eiskunstlauf(ehe)paar Ria Baran und Paul Falk zwischen 1947 und 1952 fünf deutsche Meistertitel, wurde je zweimal Welt- und Europameister, holte bei den Olympischen Winterspielen 1952

54 Peter Ahrens, Ein Jahrhundertleben. Nachruf auf Galopplende Hein Bollow, in: Der Spiegel, 21.4.2020.

55 Vgl. Sigmund Durst, Rudi Altig. Der Weg eines Weltmeisters, Frankfurt a. M. 1960.

56 Helmut Bantz, So weit war mein Weg, Frankfurt a. M. 1958.

57 Zehn Minuten mit Adalbert Dickhut, 18.8.1961, in: <<https://www.ardmediathek.de/video/wdr-retro-hier-und-heute/zehn-minuten-mit-spitzenturner-adalbert-dickhut/wdr/Y3JpZDovL3dkci5kZS9CZWl0cmFnLTdlNGM5NDVvLTl5OTUtdNDNkZC05MjhLTFiNGRiYTkiODZjNQ>> (3.5.2024).

58 Gunnar Meinhardt, Ursula Happe. Ihre letzten Sehnsüchte erfüllten sich nicht, in: Die Welt, 1.4.2021.

in Oslo die Goldmedaille und blieb damit während seiner gesamten Amateurlaufbahn ungeschlagen.<sup>59</sup>

#### 4. Die 1960er und 1970er Jahre

Nachdem der Spitzen- und Zuschauersport der späten 1940er und der 1950er Jahre in vielerlei Hinsicht mehr oder weniger unmittelbar an die durch den Krieg unterbrochene Entwicklung in den 1930er Jahren angeknüpft hatte, traten in den 1960er und 1970er Jahren zunehmend Zäsuren hervor. Zuvörderst büßten einige Sportarten, die in der Gunst des Sportpublikums im Westen seit Jahrzehnten weit oben angesiedelt gewesen waren, nun, zumindest zwischenzeitlich, an Anziehungskraft ein. Dies trifft sicherlich auf das Boxen nach dem Abtritt von populären und volksnahen Kämpfern wie Heinz Neuhaus und Peter Müller zu. Die Westfalenhallen, der wichtigste Veranstaltungsort für das Profiboxen in Nordrhein-Westfalen, luden im Mai 1967 zu einem Kampfabend ein, der bis zur Mitte der 1980er Jahre der letzte bleiben sollte. Nur noch 3.000 Zuschauer hatten ein Ticket erworben.<sup>60</sup> Der zweite wichtige nordrhein-westfälische Boxstandort Köln erlebte im Juni 1968 sein Waterloo, als der Lokalmatador Josef „Jupp“ Elze nach einem in der letzten Runde des Europameisterschaftskampfes gegen Juan Carlos Duran erlittenen Niederschlag ins Koma fiel und wenige Tage später verstarb.<sup>61</sup> Da in Elzes Körper bei der Obduktion verschiedene Stimulanzien nachgewiesen wurden, gilt er als erster Dopingtoter der bundesdeutschen Sportgeschichte.

Viel Boden als Publikumssport verlor der Bahnradsport, trotz der zahlreichen Olympia- und Weltmeisterschaftserfolge im Amateurbereich, die nicht zuletzt mit dem Namen des legendären Dortmunder Trainers und „Goldschmieds“ Gustav Kilian verbunden waren. Die Sechstagerennen in Dortmund, Köln und Münster blieben zwar sportliche Großveranstaltungen und gesellschaftliche Events, doch machte sich beim Publikum eine gewisse Müdigkeit breit, die Radfahrer stundenlang bei ihrer Umrundung der Ellipse zu verfolgen. Um den bröckelnden Zuschauerzahlen entgegenzuwirken, bemühten sich die Veranstalter um Auflockerungen des sportlichen und des Begleitprogramms. Aber erst Ende der 1970er Jahre sorgte der junge Frankfurter Dietrich „Didi“ Thureau nach seinen Tour de France-Fahrten im Gelben Trikot für eine zwischenzeitliche neue Radsport-Euphorie, die auch die heimischen Sechstagerennen wieder mit mehr Leben

59 Pioniere im Eislaufen und für ihr Land, in: Die Welt, 21.12.1996.

60 Vgl. Heymann, Entwicklung (wie Anm. 42).

61 Ringtod. Schwappender Brei, in: Der Spiegel, 23.6.1968.



Abb. 1: Sechstagerennen in der Dortmunder Westfalenhalle, November 1971 (Helmut Orwat / LWL-Medienzentrum für Westfalen)

erfüllte.<sup>62</sup> Deutliches Kennzeichen des dennoch generell nachlassenden Interesses am BahnradSPORT in Westdeutschland war die Schließung von Bahnen. Auf der Müngersdorfer Radrennbahn fanden 1971 die letzten Rennen statt, bis die Anlage 1981 abgerissen wurde. Das gleiche Schicksal hatte die Bochumer Radrennbahn bereits 1977 getroffen, und auch die weltmeisterschaftsbewährte Holzbahn im Wuppertaler Stadion am Zoo wurde in den 1970er Jahren zum Teil abgetragen.<sup>63</sup>

Im StraßenradSPORT „importierte“ Köln zwei große Events, die sich die Stadtspitze einiges kosten ließ. 1965 startete hier bei Volksfeststimmung und mit dem Segen von Erzbischof Joseph Kardinal Frings – die Kinder hatten schulfrei bekommen – die ProfiradSPORTelite zur 1. Etappe der Tour de France.<sup>64</sup> Im Jahr 1973 fuhr der belgische Jahrhundertpedaleur Eddy Merckx bei einer Etappe des

62 Vgl. Ost, Westfalenhalle (wie Anm. 12), S. 20.

63 Vgl. Hella Nußbaum, Das Stadion am Zoo, in: dies./Hermann J. Mahlberg (Hg.), Das Zooviertel in Wuppertal. Tiergarten, Stadion und malerisches Wohnen rund um den Märchenbrunnen, Wuppertal 2004, S. 157–183.

64 Bodo Harenberg, Der Startschuss fiel in Köln. Tour de France – Ein Nationalheiligtum wird europäisch, in: Die Zeit, 25.6.1965.

Giro d'Italia in der Domstadt als erster über die Ziellinie. „Eigene“ Straßenradformate, wie „Rund um Köln“, fristeten dagegen in Nordrhein-Westfalen nur noch ein Schattendasein.<sup>65</sup>

Mit dem Feldhandball verschwand ein populärer Zuschauersport der beiden ersten Nachkriegsjahrzehnte, in dem westdeutsche Vereine dominant gewesen waren, fast vollständig von der Bühne. Zwar mobilisierten Meisterschaftsendspiele in Nordrhein-Westfalen Mitte der 1960er Jahre noch bis zu 35.000 Zuschauer, doch international lief das vor allem in Skandinavien populäre Spiel in der Halle dem Feldhandball den Rang ab. Dies wurde spätestens offensichtlich, als das Internationale Olympische Komitee (IOC) im Oktober 1965 entschied, Hallenhandball, und nicht Feldhandball, in das olympische Programm für die Spiele 1972 in München aufzunehmen. Schon um eine leistungsstarke Heimmannschaft nach München schicken zu können, förderte der Deutsche Handball Bund den Hallenhandball insbesondere durch die Gründung einer Bundesliga, während das Spiel auf dem Feld ins Hintertreffen geriet, sodass 1975 das letzte Endspiel um die deutsche Meisterschaft ausgespielt wurde. Im ostwestfälischen Handballdorf Nettelstedt säumten noch einmal 6.000 Zuschauer den Sportplatz, mussten aber die Niederlage ihrer favorisierten Lokalhelden gegen die Konkurrenz aus dem rheinland-pfälzischen Haßloch hinnehmen. Anschließend verkümmerte Feldhandball zur nostalgischen Reminiszenz auf Sportwerbewochen.<sup>66</sup> In der Breite konnte der nordrhein-westfälische Handball in der Halle zunächst nicht an die Erfolge auf dem Feld anschließen, allerdings stellte er mit dem oberbergischen Provinzverein VfL Gummersbach die zumindest international vermutlich erfolgreichste bundesdeutsche Vereinsmannschaft in den 1960er und 1970er Jahren überhaupt.<sup>67</sup> Fünfmal – 1967, 1970, 1971, 1974 und letztmalig 1983 – gewannen die Gummersbacher den Europapokal der Landesmeister. Während der Bundesligaalltag sich zumeist unspektakulär in Schulturnhallen vor wenigen hundert Zuschauern abspielte, elektrisierten die Gummersbacher Europapokalspiele eine mit 12.000 Zuschauern zumeist ausverkaufte Dortmunder Westfalenhalle. Ihre Attraktivität und Brisanz bezogen diese Spiele nicht zuletzt aus dem Charakter des Ost-West-Duells, das den Spitzensport der 1960er und 1970er Jahre prägte<sup>68</sup> und im Vereinshallenhand-

65 Vgl. Schwalm, 100 Jahre (wie Anm. 26), S. 57 ff.

66 Zur Entwicklung des Handballs vgl. Erik Eggers (Hg.), Handball. Eine deutsche Domäne, Göttingen<sup>3</sup>2014.

67 Vgl. ders., VfL Gummersbach. Die Chronik, Göttingen 2015.

68 Vgl. dazu Jutta Braun, Wettkampf zwischen Ost und West. Sport und Gesellschaft, in: Frank Bösch (Hg.), Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970–2000. Göttingen 2015, S. 411–448.

ball eine besondere Note hatte. Den dominanten osteuropäischen Spitzenmannschaften konnte von westlicher Seite allein die kleine Handballstadt Gummersbach erfolgreich entgegentreten. Außer in Gummersbach schlug das nordrhein-westfälische Hallenhandballherz in den 1960er und 1970er Jahren besonders kräftig in Ostwestfalen-Lippe. Der Dorfverein Grün-Weiß Dankersen (heute GWD Minden) war bis Anfang der 1970er Jahre der härteste nationale Rivale der Gummersbacher. 1970 aber warb der Kreisklassen-Handballverein des in der weiteren Nachbarschaft liegenden Dorfes Nettelstedt, dank der großzügigen Unterstützung des Textil-Unternehmers Hans Hucke, den besten Dankerser Spieler und aktuellen Kapitän der deutschen Handball-Nationalmannschaft, Herbert Lübking, ab – zugleich Provinzposse und nationaler Sportskandal.<sup>69</sup> Der TuS Nettelstedt jedenfalls legte mit Lübking und anderen hochkarätigen Neuzugängen innerhalb weniger Jahre einen Durchmarsch von der Kreisklasse bis in die Bundesliga hin, der 1981 im Gewinn des Europapokals der Pokalsieger gipfelte.

Ebenso wie Hallenhandball bot das Eishockey als sehr körperbetontes und emotionales Spiel dem sportlichen Ost-West-Konflikt eine spektakuläre Bühne. Der US-amerikanische Historiker John Soares spricht für das Eishockey dieser Periode sogar von „the continuation of Cold War politics by other means“.<sup>70</sup> Bei der Austragung der entscheidenden Runde der Eishockey-Weltmeisterschaften 1975 in Düsseldorf, die sich die Stadt Düsseldorf 1,5 Millionen DM hatte kosten lassen, war diese Brisanz aus deutscher Sicht allerdings schon deshalb erheblich gedämpft, weil sich die Mannschaften der Bundesrepublik und der DDR nicht für das Turnier hatten qualifizieren können.<sup>71</sup> Düsseldorfs Aufstieg zur Eishockey-Hochburg in Deutschland hatte Mitte der 1960er Jahre begonnen.<sup>72</sup> Das Düsseldorfer Publikum im dauerausverkauften Eisstadion an der Brehmstraße galt bald als begeisterungsfähigste Sportpublikum in der ganzen Bundesrepublik, zumal, wenn es gegen die regionalen Rivalen zunächst aus Krefeld und seit den 1970er Jahren des Kölner EC ging. Die Kölner wurden ihrerseits nach spektakulären Spielerverpflichtungen 1977 zum ersten Mal Deutscher Meister.<sup>73</sup> In den 1970er Jahren verschob sich das Schwergewicht im deutschen Eishockey endgültig von bayerischen Kleinstädten wie Riessersee, Füssen und Landshut in die Groß-

69 Noch wundern, in: Der Spiegel, 28.3.1976.

70 John Soares, Cold War, Hot Ice: International Ice Hockey, 1947–1980, in: Journal of Sport History 2007, S. 207–230.

71 Frage des Jahrhunderts, in: Der Spiegel, 6.4.1975.

72 Vgl. Wolfgang Niersbach/Karl-Heinz Wanders, DEG. Eishockeyfaszination in Düsseldorf, Taunusstein 1981.

73 Vgl. Hermann Josef Weskamp/Jens Koralewski (Hg.), Der KEC. Hailife 1972 bis 1996, Köln 1996.



Abb. 2: Bobfahrer am Start in Winterberg, 1978 (Hans Hild / LWL-Medienzentrum für Westfalen)

städte, nicht zuletzt im Rhein-Ruhr-Raum. Damit verbunden war die zeitweise Entwicklung des Eishockeys zur zuschauerstärksten Sportart in Deutschland nach dem Fußball.

In den 1970er Jahren entstand im sauerländischen Winterberg zudem ein Wintersportzentrum von zumindest nationaler Bedeutung. Schon wenige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg war hier eine Natureisbahn für Bob- und Rodelrennen errichtet worden, die bis 1965 in Betrieb blieb, dann aber wegen der für einen solchen Betrieb im Sauerland herrschenden Witterungsbedingungen eingestellt werden musste. Die technische Entwicklung zu Kunsteisbahnen eröffnete jedoch bereits wenige Jahre später die Chance, den Bob- und Rodelsport in Winterberg neu zu etablieren. Die weltweit erste Kunsteisbahn wurde 1969 am Königssee im Berchtesgadener Land eröffnet. Um den Standort für eine zweite Kunsteisbahn in Deutschland entwickelte sich harter Wettbewerb, in dem sich schließlich Winterberg u. a. gegen Garmisch-Partenkirchen durchsetzte. Auf der 1977 eröffneten Winterberger Kunsteisbahn – zu diesem Zeitpunkt die vierte weltweit – fand bereits 1979 zum ersten Mal eine Bob-Europameisterschaft statt, 1989 zum ersten Mal eine Rennrodel-Weltmeisterschaft und 1995 zum ersten Mal eine Bob-Welt-

meisterschaft.<sup>74</sup> Allerdings produzierte die Winterberger Bahn in den 1970er, 1980er und 1990er Jahren noch keine internationalen Bob- und Rodelasse aus Nordrhein-Westfalen. Die bundesdeutschen Medaillensammler\*innen kamen weiter aus Bayern und nach der Wiedervereinigung aus Thüringen. Die Ausnahme war der aus Bigge-Olsberg stammende Rodler Johannes Schettel, der, für den BSC Dortmund startend, 1989 Weltmeisterschafts-Bronze gewann.

Was das Zuschauerinteresse und den sportlichen Erfolg angeht, nahm der Reitsport die kontinuierlichste Entwicklung. Im Springreit- und Dressursport bekräftigten insbesondere die Standorte Aachen und Warendorf den Ruf des Pferdelandes Nordrhein-Westfalen. Die Turnierwoche in der Aachener Soers stieg zu einer der beliebtesten Pferdesportveranstaltungen europa- und weltweit auf, in deren Rahmen regelmäßig Welt- und Europameisterschaften ausgetragen wurden.<sup>75</sup> Warendorf erlangte als Zentrum der Zucht und Ausbildung den Ruf einer Medaillenschmiede.<sup>76</sup> Der Warendorfer Springreiter Hans-Günter Winkler, der zwischen 1956 und 1976 vier olympische Goldmedaillen, zwei Welt- bzw. einen Europameisterschaftstitel gewann, und der münsterische Dressurreiter Dr. Reiner Klimke, der zwischen 1964 und 1988 fünf olympische Goldmedaillen sowie vier Weltmeister- und acht Europameistertitel holte, gehörten zu den erfolgreichsten bundesdeutschen Sportlern überhaupt. Auch die Popularität des Pferderennsports blieb in den 1960er und 1970er Jahren noch ziemlich ungebrochen. 1963 etablierte sich mit dem „Preis von Europa“ das lange bedeutendste und höchst-dotierte Galopprennen in Deutschland auf der Rennbahn in Köln-Weidenpesch. Zur nordrhein-westfälischen Hauptstadt des Pferderennsports wurde nun immer mehr Gelsenkirchen, das über eine Galopp- und eine Trabrennbahn verfügte. Nicht zufällig stellte Gelsenkirchen in den 1960er Jahren sein sportliches Stadtmarketing keineswegs auf den seinerzeit bestenfalls mäßig erfolgreichen Fußballklub Schalke 04 ab, sondern warb für sich als „Stadt der 1.000 Rennpferde“.<sup>77</sup> Anfang der 1970er Jahre erreichte der Wettumsatz auf der Gelsenkirchener Trabrennbahn an Spitzentagen die 1 Mio. DM-Grenze und wuchs in den Folgejahren weiter. Zur Popularität des Pferderennsports trug auch dessen starke Präsenz in der ARD-Sportschau bei. An der Wahl des „Galopper des Jahres“ in der Sport-

74 <<https://www.veltins-eisarena.de/infos-veltins-eisarena/geschichte>> (12.8.2024).

75 Vgl. Wilhelm Stein, Tradition und Innovation, in: Mielke/Stein, Aachen (wie Anm. 14), S. 118–132.

76 Vgl. Michael Stoffregen-Büller, Die Heimat der Hengste. 175 Jahre Warendorfer Landgestüt, Münster 2001.

77 Franz Josef Colli, Gläubiger stehen Schlange, in: Welt am Sonntag, 13.10.2002.

schau, der ersten Publikumswahl im deutschen Fernsehen überhaupt, beteiligten sich noch in den 1980er Jahren über eine Million Zuschauer.

Einen deutlichen Schritt nach vorne machte seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre der Frauenleistungssport in Nordrhein-Westfalen. Großen Anteil daran hatten die Leichtathletinnen, die ihre männlichen Pendanten sowohl hinsichtlich der sportlichen Erfolge als auch der öffentlichen Aufmerksamkeit deutlich in den Schatten stellten. Die Gesekerin Ingrid Becker war in Rom 1960 die jüngste deutsche Olympionikin, gewann bei den Spielen 1968 in Mexiko die Goldmedaille im Fünfkampf und krönte ihre Karriere 1972 in München mit ihrer zweiten Goldmedaille in der Sprintstaffel. Der für den ASV Köln startenden Hochspringerin Ulrike Meyfarth gelang 1972 der vielleicht sensationellste Olympiasieg der deutschen Sportgeschichte, als die erst 16-jährige Athletin ihre Bestleistung um sieben Zentimeter verbesserte und mit 1,92 Meter den Weltrekord einstellte. Nach einer zwischenzeitlichen sportlichen Durststrecke gelang ihr Anfang der 1980er Jahre ein spektakuläres Comeback, das in erneutem Olympiagold bei den Spielen 1984 in Los Angeles gipfelte.<sup>78</sup> Der aus deutscher Sicht unbestrittene Star der Münchener Olympiade war die Leverkusenerin Heide Rosendahl, die den Weitsprung gewann und Silber im Fünfkampf holte. In das historische Gedächtnis des bundesdeutschen Sports ging aber vor allem ihr Schlusslauf in der Sprintstaffel ein, als sie den Vorsprung, den ihre drei Staffelkolleginnen erlaufen hatte, gegen die Sprint-Doppelolympiasiegerin und Weltrekordlerin Renate Stecher nicht nur verteidigte, sondern noch ausbaute und dem bundesdeutschen Sport einen seiner süßesten Siege in der ungleichen deutsch-deutschen Dauerkonkurrenz gegen die Sport-Supermacht DDR bescherte.<sup>79</sup> Das jüngste Mitglied der Münchener Goldstaffel war schließlich die Dortmunderin Annegret Richter, die vier Jahre später im 100 Meter-Halbfinale von Montreal Weltrekord lief und im Endlauf im deutsch-deutschen Duell um die Goldmedaille wiederum Renate Stecher schlug.<sup>80</sup>

Ein Blick auf die olympischen Ballsportarten verdeutlicht das Fortschreiten des Frauenleistungssports ebenfalls, auch wenn sie weniger im Rampenlicht standen. Im Basketball (1971/72), Handball (1975/76) und Volleyball (1976/77) wurden in den 1970er Jahren Bundesligen als oberste Spielklassen eingeführt. An dem damit verbundenen Anstieg des Leistungsniveaus waren Vereine aus Nordrhein-Westfalen wesentlich beteiligt. Im Frauenhandball stand Eintracht Minden 1976 und 1978 am Ende der Saison an der Spitze der Bundesligatabelle, die 1980er Jahre dominierten die Handballerinnen von Bayer Leverkusen mit acht Meister-

78 Vgl. Keldungs, *Leichtathletik* (wie Anm. 18), S. 106–109.

79 Vgl. ebd., S. 135–138.

80 Vgl. ebd., S. 128–130.

titeln. Bei den Volleyballerinnen gewann in den ersten fünf Jahren nach Einführung der Bundesliga der USC Münster drei Titel und der 1. VC Schwerte die anderen beiden. Die erstaunlichste Erfolgsgeschichte aus nordrhein-westfälischer Sicht schrieb jedoch der Frauen-Basketball. Zwischen 1975 und 2002 gelang nur einer Mannschaft außerhalb Nordrhein-Westfalens ein Meisterschaftsgewinn, die anderen 27 Titel gingen nach Düsseldorf, Leverkusen oder Wuppertal.<sup>81</sup>

## 5. Die 1980er und 1990er Jahre

Schon in den 1920er Jahren hatten Oberbürgermeister von Großstädten die Idee verfolgt, durch Spitzensport die Entwicklung von Urbanität in ihren Kommunen zu fördern. Konrad Adenauer hatte in diesem Zusammenhang nicht nur den Bau des Müngersdorfer Sportparks durchgesetzt, sondern auch eine Bewerbung Kölns um die Austragung der Olympischen Sommerspiele 1936 initiiert, die er aber zurückziehen musste, nachdem klar geworden war, dass der Deutsche Reichsausschuss für Leibesübungen, der Dachverband des deutschen Sports, eine Bewerbung Berlins präferierte.<sup>82</sup> Ende der 1970er Jahre begann die Idee einer Olympiabewerbung unter den Oberbürgermeistern der großen Ruhrgebietsstädte erneut Fuß zu fassen und entwickelte sich Mitte der 1980er Jahre zu einer konkreten Initiative einer Olympiabewerbung des Ruhrgebiets, die, mit Unterbrechungen und veränderten Zuschnitten, bis in die Gegenwart fortgeschrieben wurde. Am Beginn dieser Initiative stand, neben dem Imagegewinn, das explizite Ziel, über das Vehikel Olympia erhebliche staatliche Fördergelder für kommunale und regionale Strukturmaßnahmen zum Beispiel in den Bereichen Verkehr, Wohnungsbau, Kommunikationstechnologie oder Sportstättenbau zu generieren. Als Blaupause galt die Olympiade 1972, die, so die Wahrnehmung im Ruhrgebiet, die oberbayerische Provinzhauptstadt München in eine Metropole mit internationaler Strahlkraft verwandelt hatte. Das regionale Konzept der Bewerbung machte einerseits ihren Charme aus, erwies sich aber auch als problematisch, weil es nur schwer in die Bewerbungsregularien des IOC einzupassen war und es die Städtekonkurrenz um das größte Stück vom noch gar nicht gebackenen Olympiakuchen letztlich nicht einhegen konnte. Das erste unsanfte Erwachen aus den Olympiaträumen verdankte sich allerdings nicht eigenen Unzulänglichkeiten, sondern

81 Vgl. Matthias Rech, Ein altes Basketball-Märchen. Jubiläum: Der DJK Agon 08 wird 100 Jahre alt, in: Westdeutsche Zeitung, 8.5.2008; Markus Götting, Hoch droben im Tempel der Körbe, in: taz, 8.1.1994.

82 Vgl. den Beitrag von Ansgar Molzberger in diesem Heft.

dem politischen Willen des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) und der Bundesregierung, das wiedervereinigte Berlin als deutschen Kandidaten in das Rennen um die Olympischen Sommerspiele 2000 zu schicken, der das Ruhrgebiet zwang, Anfang 1991 seinen Bewerbungsverzicht zu erklären.<sup>83</sup>

Nach dem Berliner Scheitern wurden die Bewerbungsaktivitäten wiederaufgenommen, jedoch verschoben sich die Schwerpunkte. Waren bis dahin der Regionalverband Ruhr und die Oberbürgermeister der großen Ruhrgebietsstädte die Träger der Bewerbungsinitiative gewesen, spielte seit Anfang der 2000er Jahre die Landesregierung unter Ministerpräsident Wolfgang Clement eine aktivere Rolle. Vor allem aber äußerten Düsseldorf und Köln, die bisher eher am Spielfeldrand gestanden hatten, nun größere, eigene Ambitionen. Im Ergebnis formierte sich schließlich eine Bewerbungsinitiative, die den Rhein-Ruhr-Raum zwischen Aachen und Dortmund umfasste und deren Speerspitze als Bewerberstadt die Landeshauptstadt Düsseldorf bildete. Unter dem Motto „So bunt wie die Welt“ gestartet, fiel im Frühjahr 2003 die Bewerbung Düsseldorfs mit der Rhein-Ruhr-Region im Auswahlverfahren des NOK für den deutschen Bewerber auf die Sommerspiele 2012 nach einigen Pannen ziemlich sang- und klanglos durch.<sup>84</sup>

Allerdings verschafften die Olympiainitiativen Nordrhein-Westfalen wenigstens mittelbar sein größtes Sportereignis in den 1980er und 1990er Jahren. Denn es gehörte zur erklärten Strategie der Olympiabewerbung, durch die Ausrichtung anderer sportlicher Großereignisse im Ruhrgebiet seine Olympiatauglichkeit nachzuweisen. Dies war zumindest ein Motiv, warum die Stadt Duisburg sich entschloss, nur 153 Tage vor der geplanten Eröffnung die Ausrichtung der Universiade 1989 zu übernehmen, nachdem der eigentlich vorgesehene Austragungsort, das brasilianische Sao Paulo, hatte passen müssen. Auch wenn die Universiade auf ein Kernprogramm, das aber ein umfangreiches Kulturprogramm einschloss, beschränkt werden musste, traten an neun Wettbewerbstagen circa 3.000 Sportlerinnen und Sportler vor mehr als einer halben Million Zuschauer an. Die Duisburger Universiade galt als großer organisatorischer Erfolg, aber auch die gelöste Atmosphäre, in der sie stattfand, fand internationale Anerkennung.<sup>85</sup>

Die Sportart, die neben dem Fußball am stärksten von der Einführung des Privatfernsehens profitierte, war das Profiboxen, das, nachdem es in den 1970er und 1980er Jahren in Deutschland fast in der Versenkung verschwunden war, seit

83 Vgl. dazu Hans-Christoph Seidel, *Olympische Träume im Ruhrgebiet 1984–2003*, in: *Westfälische Forschungen* 74 (2024), (im Erscheinen).

84 Ebd.

85 Thomas Noga/Marcus Tepper, *Ein Hauch von Olympia? Universiade*, in: Prinz (1989), H. 7/8, S. 92–95.

den 1990er Jahren einen regelrechten neuen Boom erlebte. Zur ersten boxenden telegenen „Lichtgestalt“ avancierte der Mittel- und Halbschwergewichtler Henry Maske, der 1988 für die DDR einen Olympiasieg gefeiert hatte und 1990 von dem Kölner Boxpromoter Wilfried Sauerland als Profi unter Vertrag genommen worden war. Der „Gentleman“, wie Maske aufgrund seines eleganten Boxstils und seines – gemessen an den sonst oft üblichen Usancen im Profiboxen – wenig extrovertierten Auftretens genannt wurde, profitierte von der aufwändigen medialen Inszenierung der Kampfabende durch den Privatsender RTL. Maskes ersten Titelkampf im März 1993 sahen 6.200 Zuschauer in der ausverkauften Düsseldorf Philipshalle und drei Millionen Fernsehzuschauer.<sup>86</sup> Zwei Jahre später verzeichnete RTL mit 13 Mio. die bis dahin höchste Fernsehzuschauerzahl bei einer Boxübertragung in Deutschland, als Maske vor über 13.000 Zuschauern in den Dortmunder Westfalenhallen den Berliner (aber in Rheinhausen geborenen) Boxer Graciano „Rocky“ Rocchigiani höchst umstritten nach Punkten besiegte.<sup>87</sup> Im Sog oder in der Nachfolge von Maske bescherten auch andere Boxer, wie Darius Michalczewski, Axel Schulz oder schließlich die Brüder Wladimir und Vitalij Klitschko, den Hallenbetreibern große Zuschauerkulissen und den Fernsehsendern hohe Einschaltquoten. Neben der Philipshalle und den Westfalenhallen profitierten von diesem neuen Boxboom in Nordrhein-Westfalen auch die Kölner Sporthalle, später die Köln-Arena, die Gruga-Halle in Essen, die Arena in Oberhausen sowie das Tennisstadion im ostwestfälischen Halle. Die zahlreichen und stark frequentierten Veranstaltungsorte machten Nordrhein-Westfalen in den 1990er Jahren zu einer Boxsport-Region, obgleich, anders als in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten, Lokalmatadore wie Peter Müller in Köln oder Heinz Neuhaus in Dortmund, zu denen das regionale Publikum eine enge Bindung pflegte, ausblieben.

Die beiden anderen Sportarten, die – neben dem Boxen – im Westen zumindest bis in die 1950er Jahre hinein in der Popularität durchaus mit dem Fußball hatten konkurrieren können, der Pferderennsport und der Bahnradsport, nahmen einen unterschiedlichen Verlauf. Die Pferderennbahnen blieben bis in die 1990er Jahre Anziehungspunkte. Die Trabrennbahn in Gelsenkirchen, 1992 in Gelsen TrabPark umbenannt, wurde in den 1990er Jahren zur umsatzstärksten in Deutschland, deren Rennen im Jahr von circa 600.000 Besuchern frequentiert wurden. Auch die Bahnen in Mönchengladbach, Dinslaken und Recklinghausen zogen weiter großes Publikum.<sup>88</sup> Köln-Weidenpesch und Dortmund-Wambel

86 Peter Unfried, Henry wird zum Wessi-Held, in: taz, 22.3.1993.

87 Ders., Ein Anachronismus rüttelt am Boom, in: taz, 29.5.1995.

88 Jürgen Bröker, Wo laufen sie denn?, in: Die Welt, 14.12.2022.

gehörten in den 1990er Jahren zu den drei umsatzstärksten Galopprennbahnen in Deutschland, die Bahnen Düsseldorf-Grafenberg, Mülheim-Raffelberg, Neuss, Krefeld und Gelsenkirchen-Horst boten ebenfalls hochklassigen Galopprennsport. Anfang der 2000er Jahre setzte allerdings ein kontinuierlicher Schrumpfungsprozess ein. Der war beim Bahnrad sport spätestens seit den 1980er Jahren endgültig im Gang und führte insbesondere zum Ende der Ära der Sechstagerennen in Nordrhein-Westfalen.<sup>89</sup> In Münster gingen die Sechstagerfahrer zuletzt 1988, in Köln 1998 und in Dortmund 2008 auf die Piste. Der einstige Publikumsmagnet Bahnrad sport wurde mehr oder weniger zur Randsportart. Der Straßenrad sport erlebte dagegen mit den Tour de France-Erfolgen des für das in Bonn ansässige Team Deutsche Telekom startenden Jan Ullrich einen ungeahnten Aufschwung. In Nordrhein-Westfalen schlug sich dies vor allem in neuen Radsportevents nieder. So traten beim Bochumer Sparkassengiro seit 1998 zwei Wochen nach Beendigung der Tour de France, eingebettet in ein umfangreiches Partyprogramm, zahlreiche Tourfahrer auf einem Rundkurs um und durch die Bochumer Innenstadt an.<sup>90</sup> Zahlreiche Doping skandale, in die nicht zuletzt auch das Team Deutsche Telekom und Jan Ullrich verwickelt waren, haben das Zuschauerinteresse am Profirad sport aber inzwischen erheblich abgekühlt. Der Bochumer Sparkassengiro wurde 2019 letztmalig ausgetragen.

Der fulminante Aufschwung des Tennis als Zuschauersport in Deutschland seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre verdankte sich wesentlich dem kometenhaften Aufstieg von Boris Becker und Steffi Graf. Als der 17-jährige Becker 1985 sein erstes Wimbledon-Finale gegen den Südafrikaner Kevin Curren gewann, waren ein Drittel aller Fernsehgeräte in der Bundesrepublik eingeschaltet. Allerdings hatte das Tennis bereits seit den späten 1960er Jahren begonnen, sich über das Milieu des wohlhabenden Bürgertums in den gepflegten Tennisclubs hinaus zu öffnen. Deutlich wurde dies besonders, als der ausrichtende Rochusclub entschied, das Davis Cup-Halbfinalspiel der bundesdeutschen Mannschaft um den Lokalmatador Wilhelm Bungert gegen Spanien im August 1970 nicht auf der eigenen gediegenen Clubanlage durchzuführen, sondern auf der wenig zum „weißen Sport“ passenden Baustelle des Rheinstadions, das gerade für die Fußball-Weltmeisterschaft umgebaut wurde. Auf dem dort in aller Eile gegossenen Asphaltplatz glaubte man eine bessere Siegchance gegen die spanischen Sandplatzspezia-

89 Vgl. exemplarisch Renate Franz, Das Kölner Sechstagerennen, in: <<https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Epochen-und-Themen/Themen/die-koelner-sechstagerennen/DE-2086/lido/5d31b7fddd36.32550260#toc-50>> (7.5.2024).

90 Beim Sparkassen-Giro wird die Bochumer City zur Party-Meile, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 5.8.2018.

listen Manuel Santana und Manuel Orantes zu haben. Um dem bundesdeutschen Team größtmögliche Unterstützung zu sichern, erhielten außerdem alle Schülerinnen und Schüler – in Nordrhein-Westfalen waren Sommerferien – freien Eintritt. Die Rechnung ging auf. Vor der Rekordkulisse von insgesamt knapp 30.000 Zuschauern schlug die bundesdeutsche Mannschaft die favorisierten Spanier mit 4:1 und erreichte damit erstmals ein Davis Cup-Finale.<sup>91</sup> Ende der 1970er Jahre etablierte sich im Düsseldorfer Rochus-Club außerdem das erste bedeutende internationale Tennisturnier in Nordrhein-Westfalen. Der von dem Henkel-Manager Horst Klosterkemper konzipierte World Team Cup, in dem acht Nationalmannschaften – neben dem üppigen Preisgeld – um die Krone eines Mannschaftsweltmeisters konkurrierten, gehörte über mehr als zwei Jahrzehnte zu den populärsten und erfolgreichsten Turnieren auf der ATP-Tour.<sup>92</sup> Das in Nordrhein-Westfalen nachhaltigste Produkt des Tennisbooms in der Ära Graf und Becker war jedoch das Tennisstadion (seit 2020 OWL-Stadion), das der Modeunternehmer Gerhard Weber 1992/93 in der ostwestfälischen Provinz in Halle/Westf. errichten ließ, um dort ein internationales Rasentennisturnier auszurichten. Die Gerry-Weber-Open (2019–2021 Noventi Open, seit 2022 Terra Wortmann Open) etablierten sich rasch als wichtiges Vorbereitungsturnier für das stets eine Woche später beginnende Turnier in Wimbledon. Etwa 100.000 Zuschauer über die Turnierwoche machten sie außerdem zum besucherstärksten Tennisturnier in Deutschland.<sup>93</sup>

## 6. Fazit

Die hier skizzierte Entwicklung müsste nun eingeordnet werden, etwa hinsichtlich der besonderen Ausprägungen der Spitzensportentwicklung in Nordrhein-Westfalen im Vergleich zu anderen Regionen oder hinsichtlich des Verhältnisses des „anderen“ Spitzensports zum Fußball. Im ersten Falle ist dies aufgrund des mangelhaften Kenntnisstandes zur Spitzensportentwicklung in verschiedenen Regionen schwer möglich, im zweiten Falle wurde hier bewusst auf die Einbeziehung des Fußballs verzichtet. Deshalb muss es an dieser Stelle bei wenigen

91 Schon die 14.500 zahlenden Zuschauer bedeuteten einen Rekordbesuch für Davis Cup-Spiele in Deutschland. Vgl. Dingsdas-Siege, in: Der Spiegel, 23.8.1970.

92 Als Horst Klosterkemper die Tennis WM erfand, in: Rheinische Post, 17.2.2020.

93 Peter Heß, Gerry Weber Open. Außerirdische zu Besuch in Halle, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.6.2017.

Andeutungen bleiben, die zudem noch wenig durch tatsächlich empirisch fundierte Kenntnis unterfüttert sind.

Auf ziemlich sicherem Boden dürfte man sich noch mit der Feststellung bewegen, dass die große Dichte der Spitzen- und Zuschauersportereignisse ein besonderes Kennzeichen für den Rhein-Ruhr-Raum war. Die Dichte und Vielfalt des Angebots dürfte bereits seit Ende der 1920er Jahren in keiner anderen deutschen Region größer gewesen sein als in der Städtelandschaft an Rhein und Ruhr. Und diese Dichte und Vielfalt wurde offensichtlich auch von den Zuschauern angenommen. Das Freizeitvergnügen Spitzensport spielte in der Konsumkultur der westdeutschen Großstädte vermutlich eine größere Rolle als andernorts. Was die hier dargestellte Entwicklung der Popularität von Sportarten angeht, fällt es dagegen schwerer, regionale Besonderheiten auszumachen. Feldhandball verschwand in ganz Deutschland in den 1960er Jahren von der Bildfläche, der Tennisboom erfasste in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre ganz Deutschland. Auch die Popularitätskurven des Pferderennsports, Profiboxens und Bahnradfahrens sind im deutschen Westen wohl nicht grundsätzlich anders verlaufen als im Süden oder Norden. Vielleicht ließe sich aber doch feststellen, dass die Ausschläge der Popularitätskurven der letztgenannten Sportarten nach oben im Rhein-Ruhr-Raum besonders ausgeprägt waren. Ein Erklärungsansatz für eine besondere Popularität wäre, dass beim Renntag auf der Galopprennbahn, beim Sechstagerennen oder beim Boxkampfabend die damit verbundene Geselligkeit mindestens ebenso wichtig war wie der sportliche Wettkampf, und diese Geselligkeit alle Klassen und Stände ansprach, ebenso beide Geschlechter, und der Alkoholkonsum dazu gehörte. Zudem handelte es sich zumindest beim Pferderennen und Profiboxen um klassische Wett sportarten.

Auch der Fußball durchlebte im Westen Popularitätsschwankungen. In der legendären Oberliga West lag der Zuschauerschnitt ziemlich stabil bei 13.000 bis 15.000. Die Einführung der Bundesliga bewirkte zwar bei einigen Westklubs, wie dem 1. FC Köln oder dem Meidericher SV, einen durchaus fühlbaren stärkeren Zuschauerzuspruch, bei anderen, wie Schalke 04 oder Borussia Dortmund stagnierten die Zahlen dagegen. Ausverkauft waren die Stadien im Westen aber selbst bei Spitzenspielen oder Lokalderbys in den 1960er Jahren nur in ganz wenigen Ausnahmen. Der sogenannte Bundesliga-Skandal mit Beteiligung mehrerer Westvereine sorgte für einen erheblichen Einbruch der Zuschauergunst in der ersten Hälfte der 1970er Jahre, die Erholung der Zuschauerzahlen in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre verdankte sich offensichtlich nicht zuletzt den modernen neuen, anlässlich der Weltmeisterschaft in Deutschland 1974 entstandenen Stadien in Düsseldorf, Gelsenkirchen, Dortmund und Köln. Die 1980er Jahren standen aber wieder für Tristesse im Fußball-Westen, sowohl was die sportlichen Leistungen

als auch den Zuschauerzuspruch anging. In keiner Saison überschritt der durchschnittliche Besuch der Bundesliga-Stadien in Nordrhein-Westfalen die 20.000 Zuschauer-Marke. Erst in den 1990er Jahren gewann das Produkt Bundesliga-Fußball, nicht zuletzt durch das Privat-Fernsehen, deutlich an Attraktivität, gegen Ende des Jahrtausends lag der durchschnittliche Besuch eines Bundesliga-Spiels in Nordrhein-Westfalen bei circa 30.000 Zuschauern und hob von hier aus zu den Dimensionen an, die wir heute kennen.

Versucht man diese sehr grob skizzierte Entwicklung mit der zuvor ebenfalls nur grob erfassten Entwicklung in anderen Sportarten abzugleichen, spricht kaum etwas dafür, dass sich die Popularitätsschwankungen des Fußballs und der „anderen“ Sportarten zugunsten oder zulasten des jeweils anderen auswirkten. Eine Baisse des Fußballs resultierte nicht zwingend in einer Hausse des „anderen“ Sports, wie auch umgekehrt nicht. Dagegen scheinen Popularitätsgewinne des „anderen“ Sports in deutlich stärkerem Ausmaß von „Stars“ abzuhängen. Deren unausweichliches Verblässen, oder manchmal auch „Fallen“, wirkt sich dann andererseits für die gesamte Sportart wieder negativ aus. Solche star- und erfolgsabhängigen Konjunkturausschläge betreffen den Fußball offensichtlich am wenigsten. Der Popularitätsabstand zwischen dem Fußball und dem „anderen“ Sport dürfte aber in den 1950er, 1960er und 1970er Jahren in Nordrhein-Westfalen noch erkennbar geringer gewesen sein als heute. Die Schere öffnete sich deutlicher seit den 1990er Jahren.

---

## Autoren

Niklas Hack (\*1993), M. A., ist seit 2020 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung der Deutschen Sporthochschule Köln.

Axel Heimsoth (\*1964), Dr. phil., ist Kurator für das 19. Jahrhundert in der Abteilung für Industrie- und Zeitgeschichte des Ruhr Museums, Essen.

Andreas Höfer (\*1960), Dr., ist seit 2013 Direktor des Deutschen Sport & Olympia Museums in Köln.

Markus Köster (\*1966), Prof. Dr. phil., ist Leiter des LWL-Medienzentrums für Westfalen in Münster und Honorarprofessor am Historischen Seminar der Universität Münster.

Florian G. Mildener (\*1973), Dr. phil. habil., lehrte 2011–2020 als außerplanmäßiger Professor Geschichte der Medizin an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder und lebt seither als Privatgelehrter und Schriftsteller in Berlin.

Ansgar Molzberger (\*1972), Dr. Sportwiss., ist Sporthistoriker an der Deutschen Sporthochschule Köln.

Timo Nahler (\*1985), M. A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Archivar der Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Stadtarchivs Münster forschte er 2021–2023 zu Münsters marginalisierten NS-Verfolgten.

Martin Schlemmer (\*1975), Dr. phil., ist Oberstaatsarchivrat am Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Fachbereich Grundsätze, Duisburg.

Mathias Schmidt (\*1985), B. A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Deutschen Sport & Olympia Museum in Köln.

Oliver Schmidt (\*1979), Dr. phil., ist Leiter des Sauerland-Museums des Hochsauerlandkreises in Arnsberg.

Hans-Christoph Seidel (\*1962), PD Dr., ist Geschäftsführer des Instituts für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum und der Stiftung Geschichte des Ruhrgebiets in Bochum.